№ 132. Breslauer 1848.

Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Donnerstag, den 17. August. Vierzehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nr. Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten, bei wöchentlich viermaliger Versendung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Lokalitäten.

(**Katzenmusikalisches.**) Breslau den 16. August. Gestern Abend wurden wieder einmal zwei Katzen-Serenaden gebracht. Die erste galt dem intermistischen Polizeikommissarius Schubert, wegen seines Benehmens gegen die Frau des Conditor Rippien, und die zweite fand vor dem Königl. Polizeibüreau statt. Ohne sonstige Excesse zu begehen, zerstreute sich die wohl 2 — 300 Personen starke Menge, als sie erfuhr, daß der Polizei-Präsident Kuh, gegen den sie gerichtet war, nicht zu Hause sei. Die Bürgerwehr ist nicht allarmirt und die Ruhe auch nicht weiter gestört worden.

Entgegnung

an den Verfasser des Artikels: „Mein lieber Marcellus!"
(Breslauer Anzeiger Nr. 97.)

Mein schockscharmanter Herr Mucius Scävola!

Die Ehre, den Artikel des Breslauer Beobachters Nr. 115 „In der Soirée" der Oeffentlichkeit übergeben zu haben, muß ich leider zu Ihrem Aerger entschieden zurückweisen, da ich der Verfasser jenes Artikels nicht bin, was mir die geehrte Redaktion des Breslauer Beobachters der Wahrheit gemäß bezeugen wird*). Lassen Sie sich daher die witzig sein sollenden Fragen, die Sie ungerechter Weise an mich gerichtet, den wirklichen Verfasser beantworten. Da es mir aber unendlich Spaß verursacht, daß Sie grade meinen Namen zur Zielscheibe Ihres ledernen Witzes nahmen, so muß ich schon wider meine bisherige Gewohnheit: gegen verkappte Verläumder nie etwas zu erwiedern, hier einmal eine Ausnahme machen, damit Sie nicht etwa glauben, ein Marcellus fürchte ihre stumpfe Feder. Vor allen Dingen werden Sie mir schon erlauben müssen, daß ich Ihren Pseudo-Namen: Mucius Scävola aus zweierlei Gründen umtaufe. Erstlich hat der edle Römer M. Scävola seinen Namen nie erbärmlicher, verläumderischer Weise verläugnet; zweitens habe ich einen andern sogenannten Mucius Scävola einmal ein sonderbares Gerücht gehört, nämlich: daß ihm in der Kasse seines Vorgesetzten plötzlich die Finger zu lang gewachsen waren, und ihm es hernach an 5 Sgr. mangelte, um sich das nöthige Pulver zu verschaffen, womit er seinem Leben ein Ende machen könne. Der arme Mucius soll seit jener Zeit mit zerschossenem Gaumen herumgelaufen sein. Hieraus werden Sie ersehn, daß der Name M. Scävola für mich ein arbor infelix ist und Sie werden mir Dank wissen, daß ich aus Liebe zu Ihnen, um Verwechselungen vorzubeugen, Ihren angenommenen Namen Mucius Scävola umtaufe z. B. in Erner von Pumpersdorf. Dieser Name klingt gewiß auch schön! Schließlich, mein lieber Pumpersdorf, gebe ich Ihnen den wohlgemeinten Rath: nie eher der Oeffentlichkeit etwas zu übergeben, viel weniger Namen zu nennen, bevor sie nicht von der Wahrheit oder Unwahrheit des Sachverhältnisses überzeugt sind, denn ein Anderer dürfte es in ähnlichem Falle mit Ihnen nicht so glimpflich machen als ich, sondern Sie recht tüchtig auf die Finger klopfen.

Ihr lieber Marcellus.

*) Geschieht hiermit. D. R.

Nachschrift der Redaktion. Der Verfasser des beregten Artikels in Nr. 97 des „Breslauer Anzeigers" hätte sich überhaupt seine sämmtliche Galle sparen können, wenn er auf das Datum der Nr. 115 des „Beobachters" gesehen hätte. Er würde dann gesehen haben, daß man am 18. Juli unmöglich eine Soirée beschreiben kann, die erst am 22. Juli stattgefunden hat! —

Schießunfug.

In manche Leute ist jetzt eine wahre Schießlust und Jagdwuth gefahren; auf allen Spazierwegen, Lustörtern u. s. w. wird von Erwachsenen und Kindern unaufhörlich mit Terzerolen, alten Flinten und Schlüsselbüchsen geplätzt. In Oswitz, Pöpelwitz und Scheitnig hat man es besonders darauf abgesehen mit Stockflinten die etwa hier und da noch sichtbaren Singvögel herunter zu schießen. Bei einem solchen Versuche hätten am 9. d. M. sehr leicht Spaziergänger im Scheitniger Park verwundet werden können, indem ihnen der Schrot eines abgefeuerten Gewehrs über dem Kopfe weg sauste. Sollte es denn zu diesen Schießvergnügungen nicht geeignetere Oerter geben als die öffentlichen Spaziergänge und Lustörter? — Und würde das Ziel nach einer aufgestellten Scheibe zu nehmen nicht zweckmäßiger sein, als das unnütze Schießen und Herunterplätzen den gefiederten Sänger? —

Die Umgebungen Breslaus*) sind ja ohnedies jetzt bald gänzlich ihres schönsten Schmuckes, der stattlichen Eichen und Linden aus Eigennutz beraubt; selbst die hier und da noch vorhandenen Pappel-Alleen hat man unbarmherzigerweise umgehauen; aber nur in seltenen Fällen frische Bäume angepflanzt. Will man denn auch noch den letzten Rest der freundlichen Naturanlagen zerstören und entvölkern um, dem Naturfreunde auch dies Vergnügen zu rauben?

W.

Ueber das Schulgeld.

Zwei zeitgemäße Vorschläge von A. Krüger.

Zu den größten Mängeln, welche die alte Organisation der Schule in sich trug, gehörten die Verhältnisse des sogenannten Schulgeldes ganz besonders.

Unter allen Klagen, welche von dem gedrückten Lehrerstande erhoben sind, war die über zu geringe Besoldung die gerechteste und begründetste.

In einer Zeit, welche alle socialen Verhältnisse einer zeitgemäßen Reorganisation entgegenführt, und in der man auch die bescheidene Stimme eines Landschullehrers nicht mehr einer Beachtung unwerth hält, erlaubt sich der Verfasser einige Ansichten und Vorschläge in Betreff des vorliegenden Gegenstandes hiermit der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Wir werfen zuvörderst einen Blick auf die Landschulen.

Die überwiegende Schülerzahl besteht erfahrungsmäßig aus (meist sehr armen) Kindern von Tagelöhnern, denen das Aufbringen des Schulgeldes oft bei dem besten Willen kaum möglich ist.

Die Noth auf der einen, und die Milde der Behörden,

*) Schwoitsch, Kosel, Pöpelwitz u. s. w. Zwischen Kosel und Pöpelwitz liegen jetzt noch die in diesem Jahre gefällten Bäume.

Prediger, Lehrer und Schulvorstände auf der andern Seite hat nun einem großen Theile der Schüler freien Unterricht gewähren müssen.

Dabei konnte doch aber die arme Klasse immer nur theilweise berücksichtigt werden, und nur mit großer Mühe war von den Uebrigen das Schulgeld abzuringen.

Wenn nun ein Tagelöhner, der für seine starke Familie kaum Brot zu schaffen vermochte, den Tagen der Schulgeld-Erhebung mit Kummer entgegensah, so konnte es nicht fehlen, daß sich diese Bitterkeit gegen das schwere Schulgeld allmälig auf die Person des Lehrers übertrug. Immer wieder war es der Lehrer, den man allmonatlich als den Zerstörer der geringen Einnahme ansah, und wohl gar als eine überflüssige Person betrachtete, die man zu ernähren habe.

Zu welchen traurigen Mißverhältnissen dies geführt hat, weiß man aus unzähligen Beispielen. Jedes Dorf hat dergleichen aufzuweisen.

Dazu kamen nun noch die Gehässigkeiten über angezeigte Schulversäumnisse, so daß unter solchen Verhältnissen nicht wenig Muth dazu gehörte, Lehrer zu sein.

Wie stand es nun mit den begüterten kinderlosen Familien auf dem Lande?

Sie waren meist müßige Zuschauer in Betreff der Schule. Die Armen sahen mit scheelen Augen auf diese Glücklichen.

Hin und wieder mögen auch die kinderlosen Orts-Einwohner sich an dem Wohle der Schule betheiligt haben, aber wohl nur mit geringen Ausnahmen.

Hätte man diese etwa zwangsweise — wenn möglich — mit heranziehen wollen, auf welche Widersprüche würde das geführt haben!

So lagen die Verhältnisse der Schule in genannter Beziehung im Argen und um ihnen aufzuhelfen, hat man mancherlei Vorschläge gemacht.

Die Schulen ganz dem Staate zu übergeben, und sie von den Gemeinden loszureißen, ist nicht auszuführen.

Das hieße, ein lebendiges Glied vom Körper reißen, damit das abgerissene Glied keine Schmerzen mehr empfinde!

Wohl hat ein großer Theil Lehrer diesen Gedanken mit Begeisterung ergriffen, aber man scheint sich doch jetzt schon immer mehr von der Unausführbarkeit desselben zur überzeugen.

Was sich dagegen vielleicht ausführen ließe, vereinigt der Verfasser dieses in folgenden Vorschlag, den er im Sinne vieler Lehrer hier aufstellt:

Das sogenannte Schulgeld in die übrigen Abgaben mit hinein zu ziehen, und nicht mehr unmittelbar an die Schulkasse zu überliefern.

Man wendet ein, dies Verhältniß sei im Grunde dasselbe, nur die Form sei eine andere. Aber gerade die Form ist es, welche hier zwei entschiedene Vortheile gewährt.

Erstens verschwindet dann der Name: Schulgeld, der im Volke einen schlechten Klang hat.

Zweitens empfängt dann der Lehrer nicht mehr aus den Händen der Einwohner unmittelbar den sauer verdienten Groschen.

Wenn nun schon die Bitterkeit, mit welcher der Lehrer das Schulgeld erhielt, ein entmuthigendes, lähmendes Uebel gegen seine Wirksamkeit war, so war das zweite Uebel noch größer, nämlich die Unzulänglichkeit des Einkommens.

Da die Schule eine Anstalt ist, die durch Heranbildung eines jungen Geschlechtes das Wohl einer Gemeinde in sich trägt und befördert, so muß man sich in der That wundern, daß von wohlgesinnten, begüterten Orts-Einwohnern so wenig für dieselbe gethan wurde, wenn sie nicht selbst Kinder in derselben unterrichten und erziehen ließen.

Daß durch Erziehung der Jugend auch für kinderlose Einwohner ein Gewinn erwächst, ist zwar ein entfernter, doch auch einleuchtender Gesichtspunkt. Denn welchen Störungen und Angriffen würde ohne Schule und Erziehung besonders der Wohlhabende ausgesetzt sein!

Also genießt auch er — ob Kinder oder nicht habend — den Segen einer guten Schule im Orte.

Daher wäre der zweite Vorschlag:

Kinderlose Orts-Einwohner durch freie Beiträge zu einer Erhöhung des bisherigen Schulgeldes zu betheiligen.

Nur soll man es nicht zur Nothwendigkeit machen, sondern zur Ehrensache, und deshalb durch freie Beiträge.

Es käme ja nur auf eine recht eindringliche Ansprache an, etwa durch eine passende Predigt, welche die hohe Bedeutung der Volksschule ins rechte Licht stellt.

Und ließe sich durch den etwanigen Ertrag auch nur die bisherige Schulklasse mit ihren Bedürfnissen ersetzen, so hätte der Lehrer doch unfehlbar gewonnen, da er in diesem Falle das wirkliche Schulgeld unverkürzt erhielte.

Es giebt unter den Einwohnern des platten Landes oft viel wohlhabende Privatpersonen, bejahrte Grundbesitzer, deren Kinder der Schule entwachsen sind, bemittelte Altsitzer u. s. w., die bei geeigneten Veranlassungen gern ihre milde Hand öffnen, z. B. für Missionsangelegenheiten, Gustav-Adolph-Vereine, für Feuersbrünste u. dgl. Warum nicht für einen so naheliegenden würdigen Zweck, wie die Volksschule?

Und der Lehrer brauchte sich dieser Wohlthaten nicht zu schämen, die ja nicht seiner Person, sondern dem Wohle der Schule zufallen, welches freilich mit seinem eigenen Wohle innig verwebt ist.

Um nun dergleichen freie Zuschüsse der Schule dauernd zu sichern, ließen sich vielleicht Unterschriften zu einem bestimmten jährlichen Beitrage verschaffen.

In einer so aufgeregten Zeit möchte der Erfolg vielleicht nur mäßig sein, aber hoffen wir, daß die Zeiten zu einer festen Begründung unserer socialen Verhältnisse nicht mehr fern sein mögen, und daß auch endlich die Schule der langersehnten Hebung nahe sei.

Wenn nun schließlich gegen beide Vorschläge sich Bedenken erheben würden, so hat der Verfasser es doch für seine Pflicht gehalten, dieselben — geschöpft aus mehrjähriger Anschauung vieler Landschulen — hier aufzustellen.

Vor allen Dingen aber wollen wir Lehrer durch unermüdliche Pflichterfüllung dahin streben, daß die Volksschule immer mehr zu ihrer Anerkennung gelange.

Die deutsche Einheit.

(Entlehnt aus dem Wächter an der Ostsee.)

Die Feinde der Freiheit haben ein neues Schiboleth gefunden! Mit erhöhtem Muthe, mit gesteigerter Zuversicht ziehen sie in das Feld, sie wollen nicht Deutsche, sie wollen Preußen sein; echte, reine, schwarz und weiße Preußen, wie sie die Zeit vor dem 18. März gekannt hat. So rufen die patriotischen Vereine in Berlin und anderswo, so rufen die Reaktionäre in ihren sogenannten konstitutionellen Vereinen, wie die, in denen Thadden harmlosen Andenkens seine Rolle spielt. Das Volk fühlte mit sehr richtigem Takt, daß die Sache der Freiheit und die der deutschen Einheit eins sei. Als die Morgenröthe der Freiheit herandämmerte (dieser Morgenröthe ist wie im physischen Leben an vielen Orten ein trüber Regentag gefolgt) erscholl überall der Ruf nach einer festen und starken Vereinigung Deutschlands, nach einem deutschen Parlamente. Als der Widerstand des alten Systems den neuen blutigen Zusammenstoß unausweichlich machte, schaarten sich überall die Freiheitskämpfer um die schwarz-roth-goldne Fahne; unter ihr wurde der Sieg in Berlin und in Wien erfochten; der glorreichste Sieg, denn er errang die heiligsten Güter der Erde. Und jetzt will man die deutsche Sache schmähen, jetzt will man Partikular- und Provinzialeitelkeit nähren und entflammen, und die deutschen Völker trennen, um sie zu beherrschen, jetzt wird die Bürgerwehr aufgefordert, die deutschen Farben [die deutsche Kokarde, die man so bezeichnend die Freiheitskokarde nannte, abzulegen; jetzt will man, es soll sich alle Welt erklären, wir sind keine Deutsche, wir sind nur Preußen und nichts weiter als Preußen.

Wo ist denn dieses kräftige und einige Preußen, auf das man so pocht? Sind es die Rheinprovinzen, die an der Preußischen Geschichte so wenig Theil haben, sind es diese Provinzen, die ihre unpreußische Gesinnung nicht verhehlen, deren Landwehrmänner dem deutschen Parlement ihre Arme anbieten, um jede widerstrebende Macht im Innern zu bekämpfen. Ist es Westphalen, das ebenfalls auf die preußische Specialgeschichte keinen Anspruch macht, das noch grollt wegen der verlornen Gleichheit vor dem Gesetz, wegen des Kampfes mit der katholischen Kirche; seit wann ist in Münster, dem Heerlager der Katholiken, und in Bielefeld der preuß. Patriotsmus so lebendig erwacht? Ist es die Provinz Sachsen, in dessen thüringischem Theile die Demokratie so mächtig ihr Haupt erhebt, in deren nördlichem Theile das Ministerium Eichhorn und seine Maßnahmen noch im guten Andenken stehen; wo das Volk, mit Ausahme des Adels, der ja nie zum Volke gehören wollte, in den ehemals westphälischen Landestheilen bei der preuß. Besitznahme, die klare und bündige Gesetzgebung des Code Napoleon, die Geschwornengerichte, das kurze, öffentliche und mündliche französische Prozeßverfahren ungern und mit schmerzlichem Bedauern durch das preuß. Landrecht und die allg. Gerichts-Ordnung ersetzt sah; wo man den raschen Verwaltungsgang und das Institut der westphälischen Friedensrichter noch heute preist, wo der Bauer weiß, daß mit preuß. Besitznahme die Herrschaft des Junkerthums, die Privilegien, der eximirte Gerichtsstand wiederkehrten, wo unter preußischer Herrschaft die völlige Gleichheit vor dem Gesetz, die während der westphälischen Regierung bestand, sofort vernichtet wurde, wo der Bauer sich noch erinnert, daß zur westphälischen Zeit, als die Franzosen im Lande waren, „der Edelmann" mit ihm vor einen Richter gehen mußte, wo vor zwanzig Jahren schon Bauern einem preuß. Beamten erklärten: wir wollten wir wären noch

westphälisch. Ist es Schlesien, die erst seit 100 Jahren eroberte Provinz, die in Sitten und Gebräuchen, in Sprache und Wesen dem südlichen Deutschland so nahe steht, in dem die eifrigsten Anhänger der Demokratie, wie selbst von den Gegnern anerkannt, die Oberhand haben. Ist es Posen, das durch Shrapnels reorganisirte, ist es Preußen, dessen Lebensadern durch Rußland unterbunden sind, in dem die polnische Verschwörung bis Stargard, bis Lyck ging.

Wir sehen uns um nach den Elementen eines kräftigen, sich selbst genügenden Preußen. Wir finden sie nicht; wir finden sie nicht in der Anhänglichkeit der Provinzen, wir finden sie noch weniger in einer alles verknüpfenden Idee. Preußen ist Vorkämpfer des Protestantismus, heißt es; wie ist das möglich, wenn $\frac{5}{7}$ der Bevölkerung katholisch. Preußen ist rein norddeutsch, sagt man, das ist unwahr; Sachsen, Schlesien und der Rhein sind mitteldeutsch, und es giebt andere Staaten, die den norddeutschen Charakter viel reiner an sich haben. Preußen, heißt es, hat vorzugsweise Agriculturinteressen, auch das ist nicht wahr, Schlesien, Westphalen und die Rheinlande haben Industrie. Das sind Momente der Schwäche für ein ausschließliches Preußen, Momente der Stärke bei einem Aufgehen in Deutschland. Der norddeutsche, protestantische, seefahrende und ackerbauende Pommer und Preuße findet seine Verwandten in Mecklenburg, in Hannover, in Ostfriesland, der mitteldeutsche, beweglichere, industrielle, katholische Rheinländer und Schlesier findet seine Angehörigen in Thüringen, in Franken.

Welche Furcht hat man denn, Preußen werde in Deutschland untergehen? Ist es lebenskräftig, so wird es bestehen, ist es nicht lebenskräftig, so hilft alles Spreizen und Sträuben nichts. Das alte System, Metternich und Kamptz haben 30 Jahre lang gegen die Freiheit gefochten, sie haben weder Talent noch Gold und Bajonette gespart, und wenige Tage reichten hin, dieses System zu stürzen, seine Vorkämpfer flohen ins Ausland, belastet mit dem Fluche der Völker, belastet mit dem Vorwurf, ihre Heimath dem Abgrunde zugeführt zu haben. Wo ist das vor einem Jahre so mächtige Oestreich, wo ist Preußen? Hüten wir uns, es jenen nachzumachen, und mit schwachem Arm in die Speichen der Weltgeschichte einzugreifen, deren Gang es deutlich zeigt, daß nur große naturwüchsige Nationalitäten noch ein Recht zum Bestehen haben, daß ebenso wie Pikarden, Bretagner Provencalen in Frankreich, wie Schotten und Iren in England, so Preußen und Baiern, Oestreicher und Schwaben in Deutschland aufgehen müssen. Auch die Freiheit verlangt die Einheit, das konstitutionelle Preußen hat Rußland zum Schwager, das freie Deutschland steht auf sich allein, denn Einheit giebt Kraft, und nur wo Kraft ist, ist Freiheit, der Schwache ist immer unfrei. Darum ein Hoch auf das freie, das einige Deutschland! (Silesia.)

Der Friedens-Soldat.

(Fortsetzung.)

Mit meiner Ausbildung ging es indessen rasch vorwärts. Mein geschmeidiger Körper lernte besonders das Reiten und Voltigiren mit Leichtigkeit. Ich sprang sogar von hinten über den Mantelsack in den Sattel und gewann mir dadurch so ziemlich die Gunst meines Kapitäns. Mein Unteroffizier betrachtete meine Evolutionen und Exercitien mit freudestrahlendem Gesicht. Offiziere wie Kameraden nannten mich wegen meiner kleinen Figur und der zuweilen sehr kindischen Streiche, die ich machte, nur „das Kind." Mein Muthwille war, wenn auch nicht stadt-, doch batteriekundig, und wenn irgendwo eine Neckerei vorgefallen war, so pflegte mein Freund, der Lieutenant L., seinen Schnurbart zu zupfen und zu sprechen: „Na, da wird wieder das Kind die Hand in Spiel gehabt haben!" Nachdem ich so sechs Monate gedient, geschah das Außerordentliche, daß ich, obgleich noch nicht siebzehn Jahre alt, zum Bombardierexamen zugelassen wurde. Der Bombardier ist die unterste Charge in der Artillerie. Er hat Unteroffiziersrang in der Armee, und ihm liegt im Felddienst und im Kriege das Richten des Geschützes ob. Er muß lesen, schreiben, die vier Species rechnen können, etwas Mathematik verstehen, muß bei allen Arten von Geschütz exercieren, Munition anfertigen, schadhafte Laffetten rc. herstellen können, ferner wissen, wie man ein Pferd beschlägt, besonders aber sich stets ordentlich betragen haben. Noch vier andere wurden mit mir zu gleicher Zeit examinirt. Wir bestanden Alle ziemlich gut und wurden einige Wochen darauf zu Bombardieren ernannt, bei welchem Akt der Oberst v. T. mir die Geschichte mit der weißen Weste noch einmal vorhielt. Wir bekamen das Zeichen unseres Ranges, eine goldene Tresse an jeden Aermelaufschlag genäht. Ich werde des glorreichen Tages stets gedenken, wo ich als Chargirter zum erstenmale auf der Straße ging und beständig meinen Arm in die Höhe hob, damit jeder gleich sehen könne, ich sei etwas geworden. Ich fühlte mich nicht wenig, als einige Kavalleristen bei mir vorbeigingen und mich vorschriftsmäßig grüßten; ich fing wirklich an, etwas zu werden, denn wer's erst zum Bombardier hat gebracht, steht auf der Leiter zur höchsten Macht.

Da mit meinem Avancement meine militärische Ausbildung nun beendigt war, so schließt hiemit ein wichtiger Abschnitt meines Militärlebens. Es war unterdessen Sommer geworden und die Zeit rückte heran, wo wir die jährlichen Schießübungen begannen, zu welchem Zweck sich die ganze Brigade auf einer großen Haide bei W. versammelte, welches ungefähr zehn Stunden von unserm Garnisonsorte lag, und auf den Dörfern um die Stadt Cantonirungsquartiere bezog. Die Protzen wurden mit scharfer Munition bepackt, die Geschütze kriegsmäßig beladen, und an einem schönen Morgen rückte die ganze Batterie aus, der Oberst v. T. an unserer Spitze, der sehr gut gelaunt war, wie meistens, wenn es zu Feldübungen ging. Kaum hatten wir die Stadt im Rücken, so erlaubte er, daß gesungen wurde. Wir setzten uns in den Sätteln bequem, ließen dem Pferd die Zügel, lüfteten den Tschako und begannen unser Leiblied:

> Wie ziehen wir so fröhlich
> Mit Sang und Klang hinaus!
> Beschirmet ist ja immer
> Des Artilleristen Haus.
> Es schreckt uns nicht
> Des Feindes Uebermacht,
> Wir führen ja den Donner
> Der heißen Schlacht.

5.

Marsch und Einquartierungs-Leiden.

Aber nicht den ganzen Tag wurde so gesungen und gelacht. Es war im Juli, und die Hufe unserer Pferde wirbelten dicke Staubwolken von dem durch die glühende Sonne ausgedörrten Boden empor. Unsere roth verbrannten Gesichter gingen allmählig in die Farbe der Chaussee über, einem gelblichen Weiß, das auch Kollet, Waffen und Pferde überzogen hatte. Der Mund wurde trocken und die Stimme, wie Dose richtig bemerkte, sehr rostig. Man rückte seinen Tschako bald vom rechten Ohr auf's linke, und suchte sich vor dem Drucke dieses bei uns so unendlich schweren Meubels bald durch ein untergelegtes Sacktuch, bald durch die loser geschnallten Schuppenketten, einige Erleichterung zu verschaffen. Hie und da machte einer eine vergebliche Anstrengung, aus der geleerten Feldflasche noch einige Tropfen zu ziehen; aber umsonst, denn die Kraft ihrer Lenden war versiegt, ein Wort, dessen Wahrheit auch heute Morgen der Oberst von T. oder vielmehr dessen Reitknecht sehr schwer empfand; denn obgleich dieser eine unmenschlich große Korbflasche voll Rum zur Tränkung seines Chefs mitgenommen hatte, so war sie doch schon um 10 Uhr geleert und an den sonderbar ängstlichen Blicken, womit der Bursche jedesmal das Gefäß aus den Händen seines Obersts zurücknahm und gegen die Sonne hielt, um den Inhalt überschauen zu können, hatte ich bemerkt, daß der Durst des Herrn mit den Ideen des Dieners über denselben nicht im Einklang stand. Aus diesem Mißverständniß entwickelte sich ein gräuliches Donnerwetter, das dem armen Burschen so gegen 10 Uhr heute Morgen auf den Tschako gefahren kam. Da hatte der Oberst, nicht ahnend, daß der Vorrath zu Ende sei, die Hand rückwärts gehalten und gesagt: „Friedrich, gieb mir die Flasche, ik will 'mal eenen nehmen." Und als der Friedrich die Flasche nicht gab, sondern nur einige verlegene Worte stotterte, sahen wir, wie des Gesicht unsers Chefs erst röthlich wurde und dann, als der Bursche sich ein Herz faßte, und ihm eröffnete, die Flasche sei leer, in's dunkelblaue übergieng. Er warf sein Pferd herum, und während er dem Friedrich durch einen gewaltigen Schlag den Tschako bis über die Ohren in den Kopf drückte, hielt er ihm eine lange Rede, deren Grundtext ungefähr die Worte waren: „Wie ik sehe, du Millionenhund, bist du ein schlechter Kerl, der seinen Chef zu Grunde richten will;" worin er eine Einladung auf einen vierzehntägigen Arrest sehr gut zu verflechten wußte. Mir that wirklich der arme Oberst mit seinem Durst leid, und da ich Anstands halber auch eine Flasche voll Liqueur an meinen Sattelknopf gehängt hatte, aus der ich jedoch nicht trank, da mir aller Schnaps von jeher widerstanden, so hätte ich gern dem Alten meinen ganzen Vorrath überlassen; doch wäre es allem Respekt zuwider gewesen, wenn ich mich meinem Chef genähert und ihm die Flasche angeboten hätte. Ich dachte in meiner Unschuld, ich brauchte ihn nur darauf aufmerksam zu machen und er würde mich schon selbst darum bitten. Dies glaubte ich sehr klug angefangen zu haben, indem ich die Flasche in die Hände nahm und mich stellte, als tränke ich daraus, und sie recht nahe dem Auge des Obersten, der zufällig nicht weit von mir ritt, im Sonnenglanze spielen ließ. Auch konnte ich dabei nicht unterlassen, zu ihm hinzuschielen, begegnete aber einem Blicke, der mir nichts weniger als freundlich oder wohlwollend vorkam. Mir schien, als habe er alle meine Manipulationen bemerkt, aber wie ich später mit Schrecken einsah, ganz anders ausgelegt, als ich sie in meiner Gutmüthigkeit erdacht hatt-

Auch Dose, der, wo er konnte, mein Schutzgeist war, hatte bemerkt, daß mir der Alte spähende Blicke zuwarf, und flüsterte mir zu: „Er hat was auf Sie; entweder fangen Sie gleich sein Leiblied an zu singen, wissen Sie das, wo der eine Vers anfängt:

Da sprachen die Herren Hausknechte ꝛc.

oder drücken Sie sich sachte hinter mich, daß ich neben ihn komme; ich will ihn schon anlaufen lassen.“ Ungeachtet ich im Augenblick nicht wußte, was ich dem Oberst gethan haben konnte, wollte ich doch diesen zweiten Vorschlag befolgen, und suchte mein Pferd langsam zurückzuhalten. Aber da kam ich schön an: v. T. hatte alle meine Bewegungen beobachtet, und kaum hatte ich eine kurze Bewegung halb links ausgeführt, so donnerte er mich an: Hoho, hoho! ik habe schon die Unordnung an det Sattelzeug bemerkt. Sehen Se mal, Herr Hauptmann Feind, ist der Mann wohl heute Morgen von seinem Unteroffizier revidirt worden? He! Nein, sag' ich Ihnen! Da sehen Se die Mantelschnallen, die sitzen nicht mal in einer Linie. Der ganze Mensch ist in einer gewaltigen Confusion — Abgesessen — Ik will ihm lehren ordentlich satteln. Der junge Herr laufen bis ins Quartier zu Fuß. Ja, dem alten Oberst entgeht nischt!“ Während er nach dieser Predigt in ein höhnisches Gelächter ausbrach, stieg ich doch ruhig und mit dem vergnügtesten Gesichte von der Welt von meinem Rosse, obgleich es eben kein angenehmes Manöver war, mit der schweren Reithose und dem langen Säbel in dem Staub herum zu springen, daß ich eine dicke, weiße Wolke aufrührte, worin ich wie die Engel auf einem Raphaelschen Gemälde aussah. Auch nahm ich mir erst die Zeit, meine Feldflasche vom Sattel zu nehmen, um mit vielsagendem Blick auf den Alten einen tüchtigen Schluck gegen mein Gefühl daraus zu thun, und es war mir nun klar geworden, er hatte geglaubt, ich wolle ihn nach dem Vorfall mit dem Bedienten mit meiner gefüllten Flasche nur zum Besten haben. Das war mir gewiß nicht eingefallen, und es that mir in meiner Seele weh, so verkannt zu werden. Meine Fußreise dauerte übrigens nicht sehr lange, denn schon nach einer Viertelstunde sahen wir das Städtchen M. vor uns liegen.

Bei einer Windmühle, nicht weit von dem Städtchen wurde Halt gemacht und die Quartiermeister erschienen, um den verschiedenen Batterieen die Nachtquartiere anzuweisen. Die unsrige, so wie alle reitenden, wurden in die benachbarten Dörfer vertheilt; nur ich, der ich in diesem Augenblicke das Glück hatte, beim Regimentsschreiber einige Schreiberdienste zu verrichten, wurde, da er mich zu diesem Zweck um sich haben wollte, zum Stab in die Stadt gelegt. Als der Park arrangirt und die Batterie aus einander in die Quartiere gezogen war, blieb der Oberst mit seinen Adjutanten und den Wachtmeistern zurück, um den Befehl für den folgenden Tag auszugeben. Ich durfte auch nicht fort; doch zog ich mich von dem Gestrengen in einige Entfernung zurück, mußte mich jedoch ihm bald wieder nähern; denn er stieg von seinem Pferde, und rief, sich rings umsehend: „Nu, wer hält denn so egentlich meinen Gaul?“ Sein Reitknecht war mit dem Gepäck schon zur Stadt gezogen, und da außer den Offizieren sonst Niemand in der Nähe war, so mußte ich, ich mochte wollen oder nicht, herbei, und ihm sein Pferd halten.

(Fortsetzung folgt.)

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Elisabet. Den 2. August: d. Fabrikarb. Ritter S. — Den 6.: d. Handschuhmachermstr. Ruhland T. — d. Korbmacher Demmich S. — d. Buchhalter Nixdorf T. — d. Schönfärber Jäckel T. — d. Schäfer Gilke in Ransern T. — d. Schmiedeges. Littmann T. — d. Postillon Wasner S. — d. Bäudler Fischer S. — d. Goldarbeiter Beer S. — d. Müllermstr. Sprotte in Ransern S. — d. Freigärtner Gimmler in Maria-Höfchen T. — Den 7.: d. Schuhmachermstr. Burghardt S. — Den 8.: d. Former Calewe T. — d. Kretschmer Scholz S. —

St. Maria-Magdalena. Den 6. August: d. Venditor Hartmann S. — d. Haushälter Frey T. — d. Tagarb. Schmidt T. — d. Haushlt. Bock T. — d. Tischlerges. Hoffholz S. — Den 7.: d. Bäudler Tänzer T. — d. Sattlermstr. Beyer S. — Den 8.: d. Bäckermeister. Seidel T. — d. Buchhalter Berger T. —

St. Bernhardin. Den 6. August: d. Tischlerges. Zimmermann S. —

Hofkirche. Den 9. August: d. Mühlenbaumeister Gotthard S. —

11,000 Jungfrauen. Den 6. Aug.: d. Maurerges. Scholz S. — d. Hürdlerknecht Staar in Polanowitz S. — d. Tagarb. Schwicht S. — Den 7.: d. Brandweinbrenner Berndt T. —

St. Barbara. Den 3. August: d. Gensd'armen Langner S. — Den 6.: d. Sergeanten Viol S. —

St. Salvator. Den 6. Aug.: d. Robotgärtner Reimann T. — d. Tagarb. Sandeck T. — d. Erbsaß Wiesner S. — d. Tagarbeit. Kretschmer T. — d. Tagarb. Pohl T. — d. Tagarb. Kretschmer S. — d. Miethgärtner Machner T. — d. Freistellenbes. Thiel S. —

Traunngen.

St. Elisabet. Den 7. August: d. Fabrikarb. Kurzer mit R. Nawarra. — d. Inwohner Reiß mit E. Wermuth. — d. Schlosserges. Schär mit Igfr. H. Gille. — Den 8.: d. Gemälde- u. Porzellan-Restaurat. Schwarzbauer mit Igfr. R. Bocksch. —

St. Maria-Magdalena. Den 7. August: d. Buchdruckergeh. Rosner mit Igfr. J. Kaboth. — d. Schuhmachermstr. in Görlitz Rose mit Igfr. H. Millahn. — d. Tagelöhner Faulhaber mit Igfr. M. Krause. —

St. Bernhardin. Den 7. August: d. Kattundrucker Franzke mit E. Seiser. — d. Weinküfer Engel mit Igfr. S. Goletz. — d. Schuhmacherges. Pepicra mit Igfr. K. Hahn. — der Tischlerges. Sowa mit Karol. geb. Garn verw. Just. — Den 8.: der Haushlt. Scholz mit A. Winkler. —

Hofkirche. Den 8. August: d. Wirthsch.-Inspektor Thiel in Bürgerbezirk bei Münsterberg mit Igfr. A. Oertel. —

11,000 Jungfrauen. Den 7. Aug.: d. Zimmerges. Hartmann mit Igfr. A. Schreiber. — Den 8.: d. Buchhalt. Adam mit Igfr. E. Thau. —

St. Barbara. Den 6. August: d. Kanonier Frost mit F. Heintze. —

St. Salvator. Den 6. August: d. Zimmerges. Schmidt mit H. Menzel. —

Theater-Repertoir.

Donnerstag, den 17. August: **„Einmalhunderttausend Thaler.“** Posse mit Gesang in 3 Akten von D. Kalisch. Musik von Gährich.

Vermischte Anzeigen.

Glacée-Handschuhe werden für 1 Sgr. schnell und gut gewaschen

Ketzerberg Nr. 25.

Ein ordentliches Mädchen, welches nicht mehr die Schule besucht, kann dauernde Beschäftigung finden. Das Nähere erfährt man beim Buchbinder-Mstr. Starosky, Schmiedebrücke Nr. 10.

Ritterplatz Nr. 14, 2 Stiegen hoch, ist ein freundliches Stübchen für eine einzelne Dame zu vermiethen und Michaeli zu beziehen.

Die neu eröffnete **Dauermehl- u. Stärke-Handlung** von **S. Schlesinger**, Elisabet- (Tuchhaus-) Straße Nr. 11, empfiehlt alle Sorten

Ohlauer Dauermehl,

sowohl im Ganzen als in einzelnen Pfunden, bei ausgezeichnet guter, ganz trockener Waare, zu den allerbilligsten Fabrikpreisen.

Neue engl. Matjes-Heringe, die $\frac{1}{16}$ Tonne $\frac{1}{8}$ Rthlr. exclusive Gebind, empfiehlt

Herrmann Stefke,
Reuschestr. Nr. 63.

Tüllhäubchen von 8 Sgr. an und seidene **Hüte**, schön gearbeitet, empfiehlt billigst: **Elise Wespe**, Ohlauer- und Bischofstraßen-Ecke im rothen Hirsch.

Gebirgs-Preiselbeeren

von bester Qualität, empfiehlt:

P. Herrmann,
Friedr.-Wilh.-Straße Nr. 5.

Federvieh-Ausschieben.

Sonnabend den 19. August, im Hôtel de Prusse, am Oberschlesischen Bahnhofe, wozu ergebenst einladet:

Käser.

Leere Spiritus-Gebinde,

Holz- und Eisenband, in bester Beschaffenheit, sind billigst zu haben bei

C. G. Kopisch, Albrechtsstr. 21.

Möbel-Ausverkauf

wegen Veränderung des Geschäfts, wobei ein Antik-Kleiderschrank, Spiegel mit Untersatz, zwei neue Ansätze an runde Tische, Tisch- und Wand-Uhren, Betten, Roßhaare, eine Hobelbank, Tischlerwerkzeug und verschiedenes andere zu den billigsten Preisen.

Adelt,
Altbüßerstraße Nr. 48.

Für Watten-Fabrikanten!

Alle Gattungen rohe Baumwolle, sowie Baumwollen-Abgang, empfiehlt zu billigen Preisen:

Albert Hahn,
Carlsstaaße Nr. 22.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.